Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag den 15. Juni 1882. Nr. 273.

Deutschland

Berlin, 14. Juni. Gestern Nachmittag hat bei dem Fürsten Bismarck ein Diner stattgefunden, zu welchem die Herren v. Franckenstein, v. Bennigsen, v. Kardorff und v. Minnigerode eingeladen waren. Es fand eine Besprechung über den Schluß der Verhandlungen des Reichstages statt; es wurde als undurchführbar erkannt, die Plenarsitzungen auf einige Wochen behufs Weiterführung der Berathungen der Krankenkassen-Kommission zu unterbrechen, um dann im Juli wieder die Plenarsitzungen aufzunehmen, was gestern Abend der Staatssekretär v. Bötticher noch in der Kommission vorschlug. Man verständigte sich bei dem Reichskanzler darüber, daß — etwa Sonnabend oder Montag — der Reichstag unter Zustimmung desselben, jedoch unter Offenlassung des genauen Termins des Wiederzusammentritts, bis zum Herbst vertagt werden soll, so daß die Kommissionen in der Lage sind, einige Wochen vor dem Beginn der Plenarsitzungen ihre Arbeiten wieder aufzunehmen.

— Aus Jerusalem, 1. Juni, wird der „N. A. Z.“ geschrieben:

Die französische Pilgerkarawane hat Jerusalem gestern verlassen und sich in Jaffa auf zwei eigenen Dampfern direkt nach Marseille eingeschifft. Die Pilger, Alle mit dem weißeingefaßten rothen Kreuz auf der Brust bezeichnet, waren meist Abbés und Curés und alte Frauen, dazu kamen noch einige legitimistische Adlige, andere Herren und junge Damen.

Sechshundert der Pilger kamen direkt von Jaffa nach Jerusalem, 500 kamen über [illegible] Nazareth auf der Kreuzfahrerstraße in di[illegible]dt. Sie zogen mit Heiligen Banner[illegible]gung von religiösen Zeichen unter [illegible] Bußliedern und Psalmen in die Stad[illegible] Hauptbanner war das von Notre Dame de [illegible]ces und die Pilgerfahne mit der Inschrift: „Dieu le veut“. Imposant und im Aeußerlichen feierlich war der Einzug der 500 Pilger von Nazareth her, welche vorher von den schon in Jerusalem befindlichen eingeholt wurden und dann zusammen durch das Jaffathor und die Christenstraße in die Grabeskirche wallfahrteten.

Die großen Prozessionen mit religiösen Emblemen in den Straßen, vor Allem in der Via dolorosa, wurden, nachdem eine stattgefunden, vom Gouverneur verboten, wohl im Hinweis darauf, daß Jerusalem die heilige Stadt von 10 verschiedenen Konfessionen sei, und daß, was der einen erlaubt, auch von den anderen beansprucht werden könnte. Durch solche Prozessionen und Demonstrationen könnten leicht Streitigkeiten entstehen und würde der ungestörte Verkehr in den engen Straßen Jerusalems dadurch beeinflußt.

Die Pilger wurden alle in den katholischen Klöstern und Anstalten untergebracht, und Jedermann kann sich dadurch einen Begriff von deren Größe und Leistungsfähigkeit machen.

Hundertfünfzig Pilger waren in einem großen Zeltlager des bekannten Reiseunternehmers Cook untergebracht, derselbe hatte auch für die Reise der 600 Pilger durchs Land zu sorgen. Nach Aller Urtheil haben sich alle die Pilger recht gut hier aufgeführt, und man merkte, daß wirklich Frömmigkeit und die Buße für die Sünden Frankreichs gegen Religion und Kirche sie zu der Wallfahrt hauptsächlich veranlaßt hätte. Ein tiefer religiöser Buß- und Bitt-Ton herrschte auch in den Liedern, welche sie sangen, unter andern in der Bitte, Gott möge Frankreich wieder das geliebte Kind desselben und der Kirche werden lassen. Man sagt, und es ist ganz wahrscheinlich, daß eine halbe Million Franken von ihnen in Jerusalem bei den katholischen Anstalten und bei den Händlern religiöser Objekte zurückgelassen wurden. Der katholische Waisenvater in Bethlehem hat allein für 900 Napoleons verkauft. Es wurde den Pilgern besonders ans Herz gelegt, ja nur bei Katholiken, so viel wie möglich, zu kaufen, was gar nicht so unchristlich ist, wie es Manche beurtheilen, sondern vom katholischem Standpunkte aus richtig, konsequent und lobenswerth erscheint und der Vielherzigkeit und Verschwommenheit vieler Evangelischen vorzuziehen ist, die ganz vergessen, daß der Apostel sagt: Laßt uns Gutes thun Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Die katholische Gemeinde ist arm und im großen Maße auf die Unterstützung des Pfarrklosters der Franziskaner und des Patriarchats angewiesen.

Durch die große Hülfe, die diese Karawane den katholischen Anstalten gebracht, werden dieselben einen großen Aufschwung nehmen und wird mancher Fortschritt in Jerusalem gefördert werden. Wie steht es dem gegenüber mit den evangelischen Anstalten, von welchen manche Mangel leidet und sich nicht entwickeln kann, und doch arbeitet die evangelisch-deutsche Mission in Schule, Hospitälern und anderen Anstalten, selbst nach dem Urtheil der Feinde, wie keine andere, mit so viel Aufopferung, mit Fleiß in aller Einfachheit und Sparsamkeit.

Im September erwartet man wieder einen friedlichen Kreuzzug aus Frankreich mit 500 Theilnehmern, es sollen sich aber schon mehrere Tausend für spätere Pilgerfahrten eingeschrieben haben.

— Die vor Alexandrien liegende Flotte ist soeben durch ein italienisches Panzerschiff, den „Affondatore“, verstärkt worden; wie berichtet wurde, haben zwei österreichische Schiffe Befehl erhalten, dorthin abzugehen. Die englische Kanalflotte hat sich bei Gibralter aufgestellt, die Italiener haben ihre Schiffe bei Messina zusammengezogen; jetzt wird die folgende Nachricht verbreitet:

Marseille, 13. Juni. Das Mittelmeer-Evolutionsgeschwader, welches gegenwärtig im Hafen von Toulon liegt, sowie die Kreuzer „Duguay“, „Trouin“ und die Transportschiffe „Sarthe“ und „Mitho“ haben Befehl erhalten, sich nöthigenfalls zur Abfahrt nach Alexandrien bereit zu halten.

Wenn man bedenkt, welch eine Masse von Zerstörungsmitteln diese Schiffe an Bord führen, so ist kein Zweifel, daß in der kürzesten Zeit die große Handelsstadt in einen Schutthaufen verwandelt werden könnte. Das Bedenken, welches sich gegen eine solche Operation präsentirt, ist nur eben das, daß die Niederlassungen der europäischen Kolonie in Alexandrien, als die Haupteigenthümer, die vornehmsten und ersten Opfer der Beschießung sein würden. Alexandrien ist überdies in der letzten Zeit mit Befestigungen umgeben und mit Krupp'schen Geschützen ausgerüstet worden, die wohl im Stande sein würden, den Armstrongs eine Zeit lang zu antworten. Wenn die europäischen Mächte zu einer Okkupation Alexandriens schreiten wollten, würden sie voraussichtlich zuerst den Widerstand der egyptischen Armee brechen müssen; die arabische Bevölkerung der Stadt ist offenbar in hochgradiger Erregung. Man mag den militärischen Werth dieser Elemente noch so gering anschlagen, kommt es zu einer Aktion, so wird die Stadt und namentlich das Eigenthum der Fremden in der höchsten Gefahr stehen. Die Mächte werden sich daher voraussichtlich nur unter den äußersten Umständen entschließen, bewaffnet in Alexandrien zu interveniren. Daß trotz der blutigen Vorgänge daselbst von einem Einschreiten noch nichts zu melden war, zeigt, wie voll von Gefahren und Schwierigkeiten dieser Weg ist. Die Hauptschwierigkeit für die bewaffnete Intervention der Mächte in Egypten liegt vielleicht noch weniger in der Frage, wie sie hinein, sondern wie sie wieder heraus kommen wollen.

Aus den unklaren und widersprechenden Nachrichten, die einlaufen, läßt sich nicht ersehen, wie weit es Derwisch Pascha gelungen ist, sich zu dem Herrn der Situation zu machen. Die Westmächte haben es fertig gebracht, Fanatismus und Fremdenhaß in der egyptischen Bevölkerung in hohem Grade zu erregen; wenn es Derwisch Pascha gelingt, sich dieser Strömungen zu bemächtigen, so wird er seine Zwecke, die jedenfalls zunächst auf Aufrechterhaltung äußerer Ordnung gerichtet sind, erreichen; gegen diesen Strom zu schwimmen, wird ihm unmöglich sein. Seine Mission weist ihn auf ein Laviren zwischen den verschiedenen sich gegenüberstehenden Elementen hin. Scheitert der diplomatische Versuch Derwisch Paschas, so wird die Pforte eine bewaffnete Intervention unternehmen. Trotz der Ansammlung von Schiffen und Landungstruppen der Mächte im Hafen von Alexandrien halten wir es für das Wahrscheinlichste, daß den Türken der Vortritt gelassen wird. Die Mächte werden natürlich mit um so größerem Nachdruck auf die Ordnung der egyptischen Frage durch eine Konferenz dringen, wenn die Pforte im Besitz des Landes ist. Der Sultan, welcher die Ansprüche des alten Kalifates zu erneuern bestrebt ist, bedarf, um der Araber dabei versichert zu sein, einer Neubefestigung seiner Stellung in Kairo und dem Nillande. Die Aufgabe der Konferenz, zwischen diesen streitenden Interessen zu vermitteln, wäre jedenfalls keine besonders einfache, inzwischen käme das Wort: beati possidentes — glücklich, wer im Besitz ist — zur Geltung. Man begreift, daß die Stimmung der europäischen Staatsmänner der egyptischen Frage gegenüber keine rosige ist.

— Die Wahlen in Belgien haben zu einem über Erwarten glänzenden Siege der Liberalen geführt. Wie die Dinge lagen, wären die Liberalen schon zufrieden gewesen, wenn sie auch nur ihre bisherige knappe Majorität behauptet hätten. Für beide Kammern war die Hälfte der Mitglieder neu zu wählen. Von den 33 ausscheidenden Senatoren waren 22 liberal und 11 klerikal, von den 66 ausscheidenden Deputirten 48 liberal und 18 klerikal. Hierzu kamen noch für den Senat 3, für die Kammer 6 neugeschaffene Sitze. Da die bisherige liberale Mehrheit im Senat nur 4, in der Kammer nur 14 Stimmen betrug, so hätten wenige Siege hingereicht, um die Majorität nach der klerikalen Seite hin zu verschieben. Die von den Radikalen aufgeworfene Frage der Wahlreform schien geeignet, die Disziplin in der liberalen Wählerschaft zu lockern. Eine offizielle Spaltung war zwar vermieden worden, aber die Klerikalen machten sich Rechnung darauf, daß ein Theil der gemäßigten Liberalen, durch die radikalen Pläne kopfscheu gemacht, sich von der Wahl zurückhalten würde; ja, in der Hauptstadt selbst gewann es den Anschein, als ob die „Unabhängigen“, eine von den Klerikalen unterstützte Mischmaschpartei, auf Kosten der dort bisher stets siegreichen Liberalen Erfolge davon tragen würden.

Alle diese Hoffnungen und Befürchtungen hat der Ausfall der Wahlen vom 13. Juni zu Schanden gemacht: die Liberalen haben sich nicht nur in ihrer früheren Stärke behauptet, sondern noch eine Anzahl neuer Sitze hinzuerobert. Unter letzteren befindet sich auch Antwerpen, auf das die Klerikalen bisher als auf eine unverlierbare Domäne mit Stolz und Behagen blickten. Auch in Gent, wo die Lage für die Liberalen besonders kritisch war und die Gegner den Sieg bereits in der Tasche zu haben glaubten, sind die liberalen Kandidaten, wenn auch nur mit schwacher Majorität, durchgedrungen. Der Sieg ehrt die Liberalen um so mehr, als er in hartem und heißem Kampfe gegen einen ebenso rührigen als rücksichtslosen Gegner erstritten worden, der — wie aus Brüsseler Blätter zu ersehen — noch in letzter Stunde zu verzweifelten Mitteln gegriffen und allerlei heimtückischen Erfindungen über die Regierung und die liberalen Kandidaten ausgestreut hatte. Infolge dieses Sieges steigt die liberale Majorität im Senat von 4 auf 7, in der Kammer von 14 auf 18 Stimmen (dort 38 Liberale gegen 31 Klerikale, hier 78 [illegible] Liberale gegen 60 Klerikale).

Durch diese verstärkten Mehrheiten gestützt, wird das Ministerium Frère-Orban sich nun noch sicherer und erfolgreicher als bisher der Durchführung seiner Reformpolitik widmen können, vor Allem aber der Durchführung des Schulgesetzes, das als der eigentliche Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen ist und das die Grundlage für alle weiteren Reformen, einschließlich der Wahl-Reform, bildet.

— Das Bulletin über das Befinden der Kaiserin von Rußland lautet nicht ganz günstig. Wir wollen hoffen, daß bei der Abfassung desselben die Betrachtung mitunterlief, wie weit der Gesundheitszustand der Kaiserin demnächst den Anstrengungen der Krönung gewachsen sein würde und man die Entscheidung für die Negative vorbereiten wollte.

— Ueber sehr rigorose Handhabung des Forstpolizeigesetzes berichtet die „Lib. Korr.“:

Die Forstverwaltung scheint im Potsdamer Regierungsbezirk dem Forstpolizeigesetz eine viel rigorosere Auslegung geben zu wollen, als dies bei Erlaß desselben in der Intention des Gesetzgebers lag. Sämmtliche Förster haben — wie man uns berichtet — ein mehrere Bogen starkes Zirkular mit minutiösen Vorschriften erhalten, das sie sich abschreiben müssen, und aus dem wir nur hervorheben wollen, daß Niemand ohne besondere Erlaubniß innerhalb der königlichen Forsten, ja selbst der unter der Oberaufsicht der Forstverwaltung stehenden Kommunalforsten, die öffentlichen Wege soll verlassen dürfen. Einzelne Förster haben sich an höhere Vorgesetzte gewandt und diesen vorgestellt, daß der Versuch, diese Vorschriften durchzuführen, in der Umgebung Berlins zu Exzessen führen müßte; denn ihr Revier sei an jedem schönen Sonntag mit 15- bis 20,000 Berlinern gefüllt, die im Ganzen einen großen Schaden thäten und sich das auf vielhundertjähriges Herkommen beruhende Recht nicht gutwillig nehmen lassen würden. „Sie fürchten sich wohl vor den Weibern“, ist ihnen erwidert worden, und auf die Bemerkung, daß auch sehr kräftige Männer in großer Zahl dabei wären: „Dann werde ich auf ein paar Monate eine Kompagnie Jäger aus Potsdam in den Forst schicken, die werden ihn wohl zu säubern verstehen.“ Es ist auch darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Ortschaften in der Nähe der Wälder im Sommer von Hunderten von städtischen Familien angefüllt würden, die nur hinausgezogen seien, um die Waldluft genießen zu können; darauf ist erwidert worden: „Dann mögen sie einen Beerenschein lösen; die Zahl dieser Scheine muß aber auf das kleinste Maß beschränkt werden.“ Wir können nur annehmen, daß solche Maßnahmen, welche bei dem im Volke herrschenden Rechtsbewußtsein vollständig undurchführbar sind, auf der individuellen Ansicht einzelner Beamten beruhen, und möchten dem Herrn Minister Veranlassung geben, schon vor der Einführung jener Maßregeln geeignete Remedur zu schaffen.

— In englischen Hofkreisen hatte man sich der Hoffnung hingegeben, daß das Oberhaus diesmal dem Gesetz, welches die Heirath der Schwester der gestorbenen Gattin erlauben sollte, seine Zustimmung nicht versagen würde. Um so empfindlicher trifft die abermalige Ablehnung allerdings mit der unbedeutenden Mehrheit von 4 Stimmen. Mit der Minderheit stimmten der Prinz von Wales, die Herzöge von Edinburg und Albany. Die Verehelichung der Prinzessin Beatrice mit dem Großherzog Ludwig von Hessen, die, wie glaubwürdig verlautet, noch immer geplant ist, erscheint wiederum vertagt.

— Nach einer Meldung aus St. Petersburg vom Heutigen ist der Botschafter in Wien, von Oubril, zum Mitgliede des Reichsraths ernannt worden; er scheidet damit vorläufig aus dem diplomatischen Dienst aus. Es ist das der Anfang einer umfassenden Veränderung in dem Personal der russischen Diplomatie, von dem auch die „P. C.“ meldet. Herr v. Nowikow wird, wie von russischer Seite mitgetheilt wird, seinen Posten in Konstantinopel aufgeben. Es wird sich alsbald ergeben müssen, ob die Botschafterposten in Berlin und London in der neuen Bewegung einbegriffen sind.

— Der „Frankf. Ztg.“ zufolge gewinnt die Nachricht, daß zwischen der Kurie und der hessischen Regierung wegen Besetzung des Bischofsstuhles in Mainz ein Einvernehmen erzielt und Domkapitular Dr. Heinrich zum Nachfolger v. Ketteler's bestimmt sei, größere Wahrscheinlichkeit.

Ausland.

Paris, 11. Juni. Heute fand im Winterzirkus (Boulevard Beaumarchais) die Todtenfeier für Garibaldi statt. Der Zudrang war ungeheuer und um halb 2 Uhr war man genöthigt, zur bewaffneten Macht seine Zuflucht zu nehmen, um ein gewaltsames Eindringen der Menge in den Zirkus zu verhindern. Das Innere des Saales war bereits um 1 Uhr überfüllt. Auf der Rennbahn, an der Stelle, wo die Pferde ihren Eingang haben, war eine Estrade errichtet, in deren Hintergrund die von französischen und italienischen Fahnen umgebene Büste Garibaldis aufgestellt war. Um 2 Uhr eröffnete der Deputirte Eduard Lockroy die Feier, da Viktor Hugo nicht gekommen war, sondern seinen Enkel als Stellvertreter gesandt hatte — einen Jüngling von 13 Jahren. Lockroy, welcher vor einigen Jahren die Mutter des „Enkels des großen Dichters“ geheirathet hatte, trat an des Letzteren Stelle. Neben Lockroy saßen die Deputirten Madier de Montjau und Clovis Hugues, der General Türr, der Bürgermeister von Dijon und Andere. Die Feier begann mit dem Vortrage des Trauermarsches von Chopin, der von der Zuhörerschaft, als wähnte sie sich in einem der Konzerte, die Pasdeloup im Cirque d'Hiver giebt, aufs Stürmischste beklatscht wurde! Der Vorsitzende, Deputirte Lockroy, hielt hierauf eine Ansprache an die Versammlung; er meinte, daß die republikanische Kraft durch die gegenwärtige Versammlung bewiesen sei. (Rauschender Beifall.) „Wir befinden uns“ — so schloß Lockroy — „auch mit ihm an seinem Unglückstage wie am Tage der französischen Unglücksfälle vereinigt.“ Madier de Montjau hielt hierauf die Lobrede auf Garibaldi, „den Vertheidiger des vergangenen, des gegenwärtigen und des zukünftigen Volkes!“ Er fand, daß Garibaldi besonders deshalb

groß dagestanden habe, weil er, als er die italienische Einheit hergestellt, seinen persönlichen republikanischen Gesinnungen keine Rechnung getragen und aus Patriotismus der italienischen Monarchie zur Bewachung übergeben habe. Er sei vor Allem Patriot gewesen, habe sich aber nicht allein für sein Volk, sondern für alle Völker aufgeopfert. Als man geglaubt, er habe seine Aufgabe beendet, habe er aber noch Größeres geleistet, er habe dem Papstthum eine tödtliche Wunde ins Herz gestoßen. Madier de Montjau schloß, indem er erklärte, daß es nicht gelingen werde, die beiden Schwestern der romanischen Rasse, Frankreich und Italien, zu veruneinigen. Neuer stürmischer Beifall erhob sich nach dieser Rede, in welchen die Klänge der Marseillaise einfielen, die nun gespielt und gesungen wurde. Nachdem Lockroy einige Depeschen vorgelesen, ergriff der Maire von Dijon das Wort, um zu beweisen, daß Garibaldi am 22. und 23. Januar 1871 seine Aufgabe rühmlichst erfüllt habe, und daß der Verstorbene bei dem Landvolk ebenso populär geworden sei wie die — Republik. General Türr, der Oesterreicher, dankte der Versammlung im Namen der italienischen Kolonie für ihre sympathische Kundgebung und erinnerte daran, daß Garibaldi sich in Südamerika während seiner fünfjährigen Kämpfe für die Unabhängigkeit eines Volkes den Keim zu der Krankheit geholt habe, der er jetzt erlegen sei. General Türr verstieg sich zu der für einen deutschen Ungarn seltsamen Phrase: „Vergessen wir nicht, daß wir der romanischen Rasse angehören, und vereinigen wir uns für den Tag der Gefahr!" Und die Hochrufe auf Frankreich und Italien wollten gar kein Ende nehmen. Henry Martin und die übrigen Deputirten eilten zu dem General, um ihm die Hände zu drücken. Als wieder etwas Ruhe eingetreten war, rief der Deputirte von Dijon, de Lacretelle: „Vive Garibaldi dans le souvenir de Victor Hugo." Auch nicht übel. Nachdem ein italienischer Journalist noch einige Worte gesprochen, wurde die Hymne an Garibaldi, die ehemalige Milanaise, welche bei dem 1848er Aufstand in Mailand komponirt und dann später auf Garibaldi umgetauft wurde, unter den Jubelrufen der Versammlung vorgetragen. Es folgte eine Geldsammlung zu Gunsten der Waisen der „Kämpfer" von 1870—71, worauf noch einige Musikstücke vorgetragen wurden und dann Lockroy der Büste Garibaldis einen großen Immortellenkranz aufsetzte, währenddem die Garibaldi-Hymne wieder aufgespielt wurde. Und nun wünschte ein italienischer Journalist Namens Metis, daß die Söhne Italiens und Frankreichs den Pakt nicht vergessen möchten, den sie auf den Schlachtfeldern bei Dijon abgeschlossen, und forderte dazu auf, daß man sich bei der Büste Garibaldis ewige Freundschaft schwöre. Beifall, aber geschworen wurde nicht, sondern [illegible] Musik spielte nun den „Chant du départ" und dann auf Verlangen nochmals die Garibaldiana. Die Feier war gegen 5 Uhr zu Ende. Die Zuhörerschaft verlief sich, ohne daß es zu weiteren Kundgebungen gekommen wäre. Die Garibaldi-Feier im Zirkus ward gehalten, während in allen französischen Kirchen die Frohnleichnams-Prozessionen stattfanden.

Provinzielles.

Stettin, 15. Juni. Schwurgerichts-Sitzung vom 14. Juni. Anklage wider den Knecht Friedr. Zimmermann aus Amt Liebenow wegen Verbrechens gegen die Sittlichkeit und den Knecht Karl Fedler aus Heinrichsdorf wegen Beihülfe zu diesem Verbrechen.

Die Verhandlung wurde mit Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt und endete mit der Verurtheilung des Zimmermann zu 6 Monaten Gefängniß und der Freisprechung des Fedler.

— Nach einer soeben erfolgten Entscheidung des Kriegsministeriums können Rekruten, welche im Militärpflichtjahre wegen Krankheit nicht zur Einstellung gelangen (sonst wird bekanntlich im dritten Dienstjahre über jeden Militärpflichtigen definitive Entscheidung getroffen), noch über dies Militärpflichtjahr hinaus zur Ableistung der aktiven Dienstpflicht herangezogen werden, jedoch nur bis zum Ablauf desjenigen Jahres, in welchem dieselben das fünfundzwanzigste Lebensjahr vollenden.

— Der hiesige katholische gesellige Verein, welcher sich seit der kurzen Zeit seines Bestehens auch außer den Mitgliedern der katholischen Gemeinde zahlreiche Freunde erworben hat, beging am Sonntag die Feier seines ersten Stiftungsfestes im Deutschen Garten. Nachdem der aus Gesangsvorträgen und Theater bestehende Vergnügungstheil der Feier beendet war, vereinigten sich die Mitglieder und die geladenen Ehrenmitglieder des Vereins zur gemeinschaftlichen Tafel, zu deren Beginn Herr Pfarrer Bautz als Ehrenmitglied das Wort ergriff und in beredten Worten über die Entwickelung und Tendenzen des Vereins sprach. Es folgten Toaste auf Se. Majestät den Kaiser, auf Se. Heiligkeit Papst Leo XIII., sowie auf Se. fürstbischöfliche Gnaden den Fürstbischof Robert aus Breslau. — Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Wilhelm wurde durch ein Telegramm der Glückwunsch des Vereins zu der Taufe des jüngsten Prinzen entboten. Die Feier, welche bis zu der frühen Morgenstunde währte, verlief in größter Gemüthlichkeit zur Zufriedenheit aller Theilnehmer.

— Im Deutschen Garten wird heute, Donnerstag, von dem Pyrotechniker Holze aus Berlin ein großes Kunst-Feuerwerk abgebrannt werden. Zu gleicher Zeit findet in dem beliebten und schönen Garten ein Konzert statt.

† **Belgard**, 14. Jni. Unserer Stadt steht wiederum eins der seltensten, jedoch schönsten Feste, nämlich das fünfte pommersche Kreis- oder Provinzial-Turnfest bevor, welches ähnlich wie das vor 20 Jahren hier gefeierte, am 8., 9. und 10. Juli d. J. in unseren Mauern resp. in dem einige Minuten von der Stadt entfernt belegenen Stadthölzchen gefeiert werden wird. Das Festkomitee, sowie die verschiedenen Festausschüsse sind in Thätigkeit getreten und läßt sich jetzt schon recht wohl ein Bild von dem Verlaufe des großartigen Festes machen. — Am 8. Juli Nachmittags wird zunächst der Kreisvertreter sowie der Kreisturnausschuß eintreffen und von dem Festkomitee empfangen und nach einem gemeinschaftlich eingenommenen Mittagsmahle eine Kreisausschuß-Sitzung halten, um einige wichtige turnerische Angelegenheiten zu erledigen. Abends gegen 9 Uhr treffen sämmtliche Vereine mit den um diese Zeit von allen Richtungen hier ankommenden Bahnzügen ein und werden ebenfalls von dem Belgarder Festkomitee und Turnverein auf dem Bahnhofe empfangen und von dort unter Vorantritt der hiesigen Regiments-Musik auf den Marktplatz geleitet. Hier erhalten sie die Quartierbillets eingehändigt, während die Standarten und Fahnen nach dem Rathhause gebracht werden. Von hier aus begiebt sich der Zug nach dem Vereinslokal zu Herrn Butzke, wo ein gemeinschaftlicher Kommers, Gesangsvorträge der hiesigen Liedertafel und Konzertmusik für diesen Tag den Schluß bilden wird. — Der nächste Tag, der eigentliche Festtag bringt schon in aller Frühe den Turnern seinen Morgengruß in Form einer Morgenmusik auf dem Markte. Im Laufe des Vormittags versammeln sich die Turner im Vereinslokal, wo der Verkauf der Tischkarten, Festschleifen u. s. w. erfolgen, während das Kampfgericht um $10^1/_2$ Uhr eine Sitzung halten und die Anmeldung der Wett-Turner entgegen nehmen wird. Um 11 Uhr wird sodann die Prüfung der Wett-Turner und das Wett-Turnen am Reck und Pferd stattfinden. Nach Beendigung dieses Turnens gemeinschaftliches Mittagessen im Vereinslokal. Um 3 Uhr Aufstellung des Festzuges und Abmarsch von hier aus nach dem Marktplatze, dort Abholung der Fahnen vom Rathhause: Gesang („Herbei, herbei, du deutsche Turnerschaft"). Begrüßungsrede durch die städtischen Behörden. Erwiderung durch den Kreisvertreter Herrn Gymnasial-Oberlehrer Dr. Rühl—Stettin. Schlußgesang. Festzug durch einige Straßen der Stadt und hinaus zum Festplatz im Stadtholz. Hier beginnt um 4 Uhr das gemeinschaftliche Turnen unter Leitung des hinterpommerschen Gauturnwarts Herrn Gymnasiallehrers Franz Schröder—Köslin: Freiübungen, gemeinschaftliches Geräthturnen; Turnen der Musterriegen, volksthümliches Wett-Turnen (Hochsprung und Wettlaufen) Kürturnen. Gleichzeitig Sitzung des Kampfgerichts. Verkündigung der Sieger. Ueberreichung der Kränze und von drei Ehrengeschenken. Der Jungfrauen und Frauen Belgards Schlußgesang. Dann Rückmarsch nach dem Vereinslokal. Hier wird ein Sommernachtsball in dem vor 2 Jahren im großartigen Stile neu erbauten Saale des Herrn Butzke den feierlichen Abschluß des Tages bilden. Für Nichttänzer wird Gartenkonzert [illegible] in den [illegible] errichteten Hallen, [illegible] angestellt werden, so daß [illegible] für jeden Einzelnen gesorgt ist. — Am Montag, den 10. Juli, Morgens 8 Uhr Versammlung der Turner im Vereinslokal. Turnmarsch nach einem schönen Punkte in der Nähe von Belgard. Nach Rückkehr gemeinschaftliches Zusammensein, Unterhaltungsmusik und event. Abbringung der Vereine nach dem Bahnhofe. Die Damen sind für die Beschaffung der Ehrengeschenke, das Festkomitee und die einzelnen Festausschüsse mit der Einrichtung der Festlichkeiten bemüht, so daß sich im Voraus sagen läßt, daß das ganze Fest einen würdigen und befriedigenden Abschluß, und den Theilnehmern eine fröhliche Erinnerung bleiben dürfte. Möge es auch von dem rechten Festwetter begünstigt sein.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Jourfix." Lustsp. 4 Akten. Bellevue: Gastspiel der The Phoites-Compagnie. Dazu: „Engländer auf Reisen." Gr. Pantomimenposse in 4 Bildern.

Saphir gab einst in Wien eine seiner ehemals berühmten deklamatorischen Akademien — diesmal war dem Humoristen ausnahmsweise das kaiserliche Hofburgtheater dazu überlassen worden. Am Abend vorher war zum ersten Mal daselbst Heinrich Laube's Lustspiel „Roccocco" mit einem sogenannten Achtungserfolg gegeben worden. Laube besuchte die Saphir'sche Akademie, von welcher der erste Theil — ein Gedicht von Saphir: „Singe wem Gesang gegeben," abfällig aufgenommen wurde. Laube kam im Zwischenakt auf die Bühne und unterhielt sich mit Saphir, der, sich über den seltenen Mißerfolg seines Gedichtes hinwegsetzend, zu Laube lachend sagte: „Ich glaube, das Publikum gähnte und schlief heute während des Vortrages meines Gedichtes." „Sehen Sie nur, Saphir," sagte Laube, durch das Guckloch des Vorhanges zeigend, „dort sitzt noch Einer, der schläft." „Sie irren," sagte Saphir gelassen, „dies ist ein Zuschauer, der noch von gestern schläft!" Laube lachte über die beißende Antwort und fragte: „Waren Sie in der gestrigen Aufführung meines Stückes?" „Und wie — aber nehmen Sie es mir nicht übel, Doktor — einmal und nicht wieder. Nicht um eine Million höre und sehe ich mir Ihr Stück „Roccocco" zum zweiten Mal an." „Na — na, mein lieber Saphir — ich möchte nicht die Probe wagen!" — Nach acht Tagen fand die dritte Aufführung des Lustspiels „Roccocco" statt. Am selben Tage erhielt der für Frauengunst und Lob immer sehr empfängliche Saphir durch die Post ein kleines duftendes Billet von zarter Hand folgenden Inhalts: „Nehmen Sie die Zeilen von einer Ihrer größten Verehrerinnen nicht ungütig auf. Dürfte ich hoffen, daß Sie mir die Bitte erfüllen und ein Viertelstündchen nähen, so würde ich mich zu den glücklichsten Menschen zählen. Ich bin heute Abend mit Mama im Hofburgtheater (unsere Plätze sind 109 und 110 Sperrsitz) und werde im letzten Zwischenakt auf schickliche Art von der Seite Mamas mich zu entfernen suchen und Sie im Burghof neben der Wache rechts erwarten. Ich werde beim Aufstehen das Tuch an die Stirne führen. Darf ich hoffen! Darf ich?" Der Inhalt des Briefchens ließ auf eine junge Dame schließen und Saphier, für kleine Liebesabenteuer stets begeistert, fand sich pünktlich im Burgtheater ein. Sein erster Blick war nach Sperrsitz 109 und 110. Alle Wetter! Ein reizendes junges Mädchen saß auf Sperrsitz Nr. 110. — Endlich kam der letzte Zwischenakt des Lustspiels „Roccocco". Richtig, die junge Dame stand auf — eiligst verließ Saphir seinen Platz, eilte dem Ausgang zu — Laube entgegen, welcher dort stand. „Guten Abend, Herr Saphir! Sie wieder in der dritten Aufführung meines Lustspiels? Das ist ja sehr hübsch!" „Ja — ja, ich wollte den Eindruck studiren," entgegnete Saphir verlegen. Laube lächelte. „Sehen Sie, lieber Saphir, vor einigen Tagen sagten Sie mir, daß Sie sich nicht um eine Million nochmals mein Stück anhören; nun haben Sie einige anonyme Zeilen meiner Frau dazu gebracht. Gute Nacht! den letzten Akt im Burghof neben der Wache. Gute Nacht Herr Saphir!"

Vermischtes.

— Mit dem von San Francisco nach Sunderland gekommenen Bremer Schiffe „Anna", Kapitän Kruse, wurde ein von den Gebrüdern Dr. Krause auf der Tschuktschenhalbinsel erworbener Tschuktschenhund nach Europa gebracht und gestern hierher geliefert. Derselbe wird nach Berlin transportirt, um dort verkauft zu werden. Das muntere, geweckte Thier hat lange (ist etwa 5 Fuß lang und 3 Fuß hoch), fast zottige Haare (schwarz und weiß gefleckt, weiße Brust), einen schönen dicken Schweif, kurze, aufrechtstehende Ohren, spitze Schnauze; es ist dieselbe wolfsähnliche Race, wie die der Eskimohunde, nur etwas kleiner als diese. Bellen können diese Hunde nicht, sondern nur heulen; wohl aber besitzen sie eine bedeutende Zugkraft. Bei dem zweimaligen Passiren der Linie war es einigermaßen schwierig, den Hund wohlbehalten nach Europa zu bringen; doch es gelang.

— (Geistesgegenwart.) Auf einem kleinen Provinztheater wird ein furchtbares Schauerdrama gegeben. In einer der letzten Szenen tritt der Bösewicht auf, um seinen Nebenbuhler mit einem Dolch zu ermorden, bemerkt aber im entscheidenden Augenblick, daß er seinen Dolch in der Garderobe vergessen hat. Schnell entschlossen schreit er mit entsetzlicher Stimme: „Stirb, Feigling! Ich habe zwar meinen Dolch nicht bei mir, hier aber sind meine zwei starken Fäuste, mit denen ich Dich auf der Stelle vor diesem sehr ehrenwerthen Publikum erwürgen werde!" Das sehr ehrenwerthe Publikum klatschte natürlich wie rasend Beifall.

— Der Tod Garibaldi's gab dem „Baierischen Vaterland" zu folgenden Zeilen Veranlassung, die wir der Kuriosität wegen mittheilen: „Auf seiner Ziegeninsel ist am Freitag Abend der alte „Heldennarr" Garibaldi als unverbesserlicher wüster Heide aus diesem Leben ab- und, nach menschlichem Ermessen, in die Hölle gefahren, verflucht von Millionen, beweint von Niemand, verachtet von der Mitwelt, soweit sie aus ehrlichen und anständigen Leuten besteht. Die verkörperte Revolution, Rebellion und Felonie, ist Garibaldi eine Schmach und ein Fluch des Jahrhunderts gewesen, das diese Kanaille duldete und zu Macht und Jahren kommen ließ, und sich nicht schämte, Hand in Hand mit ihr an dem Umsturz der bestehenden Ordnung zu „arbeiten". Nirgend anderswo in der Welt als in Europa, zu keiner Zeit, als im „aufgeklärten" 19. Jahrhundert hätte ein Mensch eine solche Rolle spielen können, wie diese gott- und sittenlose, nun verendete Kanaille Garibaldi, aus dessen Hand Kronenträger geraubte Länder und gestohlene Kronen zu empfangen sich nicht schämten, deren legitime Herren und Träger Lüge, Verrath und Felonie ihrer geborenen und bezahlten Vertheidiger zu Falle gebracht und einem Garibaldi ausgeliefert hatte, dem Werkzeug der Logen und der europäischen Revolution!"

— Ueber die Entdeckung eines scheußlichen Verbrechens brachten die neuesten Pariser Blätter Folgendes: Vor einigen Tagen zogen drei Arbeiter bei der Seine-Insel Corbiere, in der Nähe von le Pecq, eine grünliche Masse, die sie für einen Hundekadaver hielten, aus dem Uferschilf. Es war aber eine menschliche Leiche, an welcher offenbar ein Verbrechen begangen worden sein mußte; denn eine Bleiröhre, wie sie für Gasleitungen gebraucht wird, war viermal um den Hals gewunden und dann unter den Knien so hindurchgezogen, daß diese mit der Brust in Berührung kamen. Um den Mund hatten die Mörder eine Serviette gebunden, und als diese in der Morgue von le Pecq weggenommen wurde, machte man die grausige Entdeckung, daß die Lippen mit zwei sogenannten Sicherheitsnadeln zusammengesteckt waren. Während mehrerer Tage blieben alle Nachforschungen fruchtlos; endlich aber erkannten zwei Frauen in der halbverwesten Leiche ihren Bruder, den Apotheker Aubert, der seit dem 18. Mai aus seiner Wohnung vom Boulevard Malesherbes spurlos verschwunden war. Er hatte an jenem Abend ein Rendezvous vorgeschützt, aber angedeutet, daß er um 10 Uhr wieder zu Hause sein würde. Wie verlautet, hatte er mit der Frau seines ehemaligen Prinzipals ein Liebesverhältniß gehabt und war deshalb von dem Manne und der Schwiegermutter bis in seine Wohnung mit gefährlichen Drohungen verfolgt worden. Der Chef der Sicherheitspolizei Macé erhielt nun einen anonymen Brief, der ihm solche Aufschlüsse ertheilte, daß er sofort mit einigen Agenten nach le Pecq fuhr und hier die Verhaftung einer älteren Frau vornahm, welche bereits umfassende Geständnisse abgelegt haben soll. Den letzten Nachrichten zufolge ist diese Frau Perrigon die Eigenthümerin eines abgelegenen Landhäuschens bei Chatou, welches am 18. Mai von zwei Männern und einer Frau gemiethet und zugleich bezogen worden war. Es waren dies der Apotheker Fenayron, sein Bruder und seine Frau, die Maitresse des ermordeten Aubert, die in ihrer Pariser Wohnung verhaftet wurden. Fenayron verlegte sich zuerst aufs Leugnen; er wurde nach Chatou geführt, wo Frau Perrigon und andere Leute ihn mit Bestimmtheit wiedererkannten, und als man ihn einige Stunden später in Versailles in Gegenwart des Untersuchungsrichters und des Chefs der Sicherheitspolizei mit seinem Bruder und mit seiner Frau konfrontirte, brach diese in heftiges Weinen aus und gestand Alles. Sie selbst hatte auf Befehl ihres Mannes Aubert in die Villa gelockt, wo beide Brüder bei seiner Ankunft am 18. Mai, Abends, mit Dolchmessern über ihn herfielen und ihn tödteten. Dann zogen sie ihm die Kleider aus und schnürten ihn mit den zu diesem Behufe herbeigeschafften Bleiröhren — der eine der Fenayron ist ein Zinngießer — in der oben angedeuteten Weise zusammen, luden die Leiche auf ein Handwägelchen, zogen es selbst bis an die Brücke von Chatou und warfen ihr Opfer in die Seine. Frau Fenayron ist eine elegante Person, die viel jünger zu sein scheint, als ihr Mann, dessen Leumund an der Börse, wo er seit einiger Zeit operirte, nicht der beste sein soll. Aubert hatte die Absicht verrathen, das Verhältniß mit seiner kostspieligen Maitresse zu brechen und sich zu verheirathen, und hieraus erklärt sich der Antheil, den die Frau an dem grausamen Racheakt nahm.

— (Amerikanisch.) Aus Richmond (Vereinigte Staaten) wird geschrieben: Ein Bürger unserer Stadt, Mr. Sorel, erschien vor einiger Zeit verstört und schluchzend bei der Polizei und machte die Anzeige, daß sein vierjähriger Knabe spurlos verschwunden sei. Der Vater versprach Jedem, der Nachricht über das Kind bringen würde, eine Belohnung von 500 Dollars, und die Behörde ließ an allen Straßenecken Plakate anheften. Am nächsten Morgen bringt der „Richmond Ledger" eine ihm durch die Post zugekommene Ankündigung, daß Mr. Sorel sein Kind nur wiedersehen könne, wenn er an einen bestimmten Ort 20,000 Dollars sende. Mr. Sorel besitzt diese Summe nicht, allein die Familienväter der Stadt eröffnen eine Subskription für den Verzweifelten, und im Nu ist [illegible] das ganze Lösegeld gezeichnet. Da erscheint das [illegible] „Richmond Ledger" und darin [illegible] eine Mittheilung des [illegible] Sicherheit [illegible] durch sein Wort nicht [illegible] nunmehr 30,000 Dollars [illegible] Morgen mit der Frühpost dem [illegible] das rechte Ohr seines Sohnes übersenden [illegible]. Die Aufregung war nun unbeschreiblich. Der Polizei wurden alle Fenster eingeschlagen, und mit erschreckender Pünktlichkeit brachte der Postbote am nächsten Tage ein wohlverpacktes Kinderohr. Das Ohr ward am Hauptplatz in der Auslage eines Kaufmannes öffentlich ausgestellt. Die Dollars strömten nun in das Haus des unglücklichen Vaters, als plötzlich der kleine Knabe wohlbehalten zurückkehrte. Er erzählte, daß es ihm gelungen, zu entkommen, sowie daß das übersandte Ohr nicht von seinem Haupte stamme. Ein unternehmender Mitbürger Sorel's miethete den interessanten Knaben und bereiste mit ihm die Hauptstädte Amerikas, während der Vater für das gegenstandslos gewordene Lösegeld einen ansehnlichen Besitz erstand. Die Polizei aber hat haarklein herausgebracht, daß der kleine Sorel niemals gestohlen worden und einfach von seinem spekulativen Papa zum Helden eines Märchens gemacht wurde.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 14. Juni. (Telegramm der „Agence Havas".) Auf hierher gerichtete Anfragen betreffs der Richtigkeit außerhalb verbreiteter Gerüchte über die Ermordung des Khedive Tewfik Pascha erwidern wir, daß keine Depesche vorliegt, welche eines solchen Gerüchtes erwähnt.

Petersburg, 13. Juni. Das heute ausgegebene von Dr. Krassowsky aus Schloß Alexandria datirte Bulletin besagt, daß der Zustand der neugeborenen Großfürstin ein befriedigender ist, während die Kaiserin sich etwas angegriffener fühle, als sonst bei der gleichen Veranlassung.

Petersburg, 13. Juni. Da der neue Minister des Innern, Graf Tolstoi, kein Militär ist, so ist vielfach davon die Rede, daß das Gendarmeriekorps aus der Verwaltung des Ministeriums des Innern ausscheiden und ein besonderes Reichs-Polizeidepartement hergestellt werden würde. Als designirten Chef bezeichnet das Gerücht vorzugsweise den Generalmajor à la suite Tscherewin, die Zeitungen nennen auch Trepow.

Petersburg, 14. Juni. Graf Tolstoi hat gestern die Geschäfte des Ministeriums des Innern übernommen.

Belgrad, 14. Juni. Der König hat die Demission des Ministeriums Pirotschanatz angenommen und den General Tschomir Nicolic mit der Neubildung des Kabinets beauftragt. Es verlautet, daß der Gesandte in Petersburg, Horvatowitsch, zum Minister des Innern bestimmt sei.

Kairo, 14. Juni. Der englische Generalkonsul Malet ist nach Alexandrien abgereist.